

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 6 (1956)

Artikel: Hans Caspar Escher (1775-1859)
Autor: Peter, Charlotte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HANS CASPAR ESCHER

1775—1859

«Der Tag war heiter. Wir kehrten bei Herrn Escher auf seinem Gute bei Herrliberg zu Mittage ein und kamen abends nach Stäfa.» So schrieb Johann Wolfgang Goethe am 21. September 1797 in sein Tagebuch. Er hatte am Morgen im Boot Zürich verlassen und war nach Stäfa gefahren, um in der Heimat des Kunsthistorikers Heinrich Meyer, mit dem ihn bis an sein Lebensende eine enge Freundschaft verbinden sollte, ein paar Tage zuzubringen. Am darauffolgenden Sonntag kam «Escher der Sohn» nach Stäfa, um den berühmten Dichter, Naturforscher und Minister aus Weimar zu besuchen. Goethe notiert an jenem Tag: «Abends fuhren wir auf die Uffenau und kamen mit einbrechender Nacht zurück».

Der «junge Escher», den Goethe auch in späteren Aufzeichnungen erwähnt, ist kein anderer als Hans Caspar Escher, der Gründer der Zürcher Maschinenfabrik und Weltfirma Escher Wyß. Er zählte damals 22 Jahre, vermochte aber trotz seiner Jugend das Interesse Goethes zu fesseln.

Hans Caspar Escher entstammte einer der angesehensten und ältesten Familien der Stadt Zürich. Der Vater, der Freihauptmann Johann Escher-Landolt, war Seidenfabrikant und Herrscher. Die Familie bewohnte das Haus zum «Felsenhof» an der Pelikanstraße; sie besaß außerdem das am Ufer des Zürichsees bei Herrliberg gelegene schöne Landgut Schipf. Beide Häuser gelangten später in den Besitz von Hans Caspar Escher.

Seine Jugend fällt in die Zeit des «Ancien régime»; dies ist nicht nur zeitlich zu verstehen. Man trug noch Perücken, man tanzte noch Menuette. Begabt und liebenswürdig, wie Escher war, standen ihm alle Türen offen; er hätte sich einen sehr bequemen Lebensweg wählen können. Allein er war allzu ungestüm, allzu eigenwillig und in höherem Maße dem Neuen zugewandt, als seine Angehörigen vielleicht billigen mochten.

Im Jahr 1793 rückte er als Scharfschütze zum Militärdienst ein und zeichnete sich in Basel während der kurzen Grenzbesetzung bald durch

Eifer und Organisationstalent aus, so daß er schnell zum Korporal und sodann zum Feldweibel avancierte. Seine Freunde nannten ihn damals scherzweise «General Escher». Im Herbst des gleichen Jahres reiste er nach Livorno, wo er im Comptoir eines Geschäftsfreundes seines Vaters arbeiten mußte; ein Kaufmann sollte aus ihm werden. Die Reise führte ihn in der Gesellschaft einiger Freunde zu Fuß über den Gotthard.

Seine heute noch erhaltenen Briefe, in denen er die Eltern nach der Sitte jener Zeit respektvoll mit «Sie» anredete und als «Ihr gehorsamster Sohn» unterzeichnete, sind sorgfältige Erlebnisberichte, in denen allmählich die tieferen Neigungen des Jünglings hervortreten. Lieber als mit der Feder im Comptoir arbeitet er im Freien mit dem Zeichenstift. Architektur und Schiffbau nehmen sein Interesse in Anspruch. In Livorno gibt er, weil er zu wenig Geld hat, einmal seine silbernen Schuhschnallen für ein Schiffsmodell.

Er wird Architekt statt Kaufmann

Von Livorno aus besuchte er Florenz. In Pisa studierte er besonders eingehend den schiefen Turm. «Seit ich auf der Welt bin liebe ich solche Dinge und werde mich gewiß nach meiner Rückkunft in die Heimat hauptsächlich auf mechanische Künste, Baukunst und Geometrie legen. Mein Kopf begreift solche Dinge leicht und scheint eher dafür als für die Handlung geschaffen», schrieb er einmal nach Hause («Handlung» nannte man damals den kaufmännischen Beruf). Sein Vater erlaubte ihm im Oktober 1794, zu seiner weiteren Ausbildung für drei Monate nach Rom zu gehen. Hans Caspar trieb nebenher fleißig Sprachstudien und tröstete den Vater, der an dem praktischen Wert seiner künstlerischen oder technischen Begabung zweifeln mochte, mit den Worten: «Nun taug ich doch immer zu einem Kopisten in eine Kanzlei».

Über die entscheidende Wendung in der Berufswahl Eschers hat erstmals Leo Weisz genauere Kenntnisse vermittelt. Er faßte im Herbst 1794 den Plan, sich der Architektur zuzuwenden. Das geschah vermutlich unter dem Einfluß des angesehenen deutschen Baukünstlers Friedrich Weinbrenner, der sich damals studienhalber in Rom befand und den jungen Escher unter seine Fittiche genommen hatte. Weinbrenner wirkte darauf hin, daß

der Freihauptmann seinen Widerstand gegen den «brotlosen Beruf» des Sohnes nach und nach aufgab; doch wollte er überzeugende Leistungen sehen und nötigte den Sohn schon nach einem halben Jahr, Baupläne für ein Landhaus und für den Umbau des Helmhauses in Zürich auszuarbeiten. Diese Arbeitsproben, an denen Weinbrenner vermutlich stark beteiligt war, fielen zur Zufriedenheit des alten Herrn aus, so daß er ihm nun die Erlaubnis gab, in Rom zu bleiben und sich dem Studium der Architektur zu widmen. Hans Caspar nahm Unterricht in Perspektive, Geometrie und Mathematik und maß unter Anleitung Weinbrenners zahlreiche Bauten der Antike und der Renaissance aus und zeichnete seine Skizzenbücher voll Grundrisse, Fensterstürze und Kapitelle. Daneben widmete er sich gerne der Geselligkeit und war in den eleganten und kunstbeflissenen Kreisen Roms bald ein angesehener Gast. Er lernte da bedeutende Persönlichkeiten kennen, so die Malerin Angelica Kauffmann und den eingangs erwähnten Heinrich Meyer aus Stäfa. Er wollte aber beim Bauen auch selbst Hand anlegen. Am 28. November 1795 schrieb er nach Hause, er suche einen geschickten Zimmer- und Maurergesell kennen zu lernen, der ihm «Anleitung in Holz- und Stein-Construction» geben würde.

Im Sommer 1797, als sich schon die Hand des Krieges auf Italien gelegt hatte, kehrte er, diesmal die Splügenroute wählend, Ende Juli in die Heimat zurück. Weinbrenner war dann während sechs Wochen Gast im «Felsenhof». Nicht nur er, sondern auch Goethe, der im September darauf nach Stäfa kam, bestärkte den jungen Architekten in seinen künstlerischen Absichten, und der Vater schenkte ihnen gerne Gehör. Die Ausübung der Architektur war damals noch gleichbedeutend mit freiem Künstlertum. Nun durfte Hans Caspar Escher sich vorbehaltlos der Kunst widmen.

Die Folgen der französischen Revolution und die Kriegswirren der Jahrhundertwende zerstörten bald Eschers Hoffnungen auf ein gedeihliches Wirken im Vaterlande. Er wandte sich zunächst nach Karlsruhe, wo sein Lehrer Weinbrenner Hofbauinspektor geworden war, und arbeitete an verschiedenen Bauten mit. Erst später konnte er in Zürich einige der früher entworfenen «Idealpläne» verwirklichen.

Lange Zeit ging die Arbeit des Baukünstlers Escher neben jener her, die ihn später zum Bahnbrecher der Industrie werden ließ. Es ist erstaunlich, daß er gerade in den Jahren, da die Entwicklung der Spinnmaschinen ihn stark in Anspruch nahm, noch Zeit zur Bewältigung von Bauaufgaben fand, sogar noch außerhalb der Vaterstadt.

So wurden nach seinen Plänen in Zürich 1806/07 das «Casino» — das heutige Schwurgerichtsgebäude — erbaut, 1811 der «Schönenhof» an der Stadelhoferstraße, der leider 1935 abgebrochen wurde. In Aarau schuf Escher 1816 den Sitz des ersten Bürgermeisters des Kantons Aargau, Johannes Herzog, das Haus, in dem später General Herzog geboren wurde. Es folgten in Zürich 1822/25, für seinen Schwager Heinrich Bodmer-Escher, der schöne Landsitz «Freudenberg», der nun den neuen Kantonschulgebäuden zum Opfer gefallen ist, und 1824/25 die «Hauptwache» beim Rathaus, die seit 1955 Denkmalschutz genießt.

Die Bauten Hans Caspar Eschers zeigen auf ihren dorischen Säulen den maßvollen Ernst der klassischen Schule. In der Geschichte der Baukunst Zürichs spielten sie keine geringe Rolle, und es wäre verfehlt, seine Tätigkeit als Architekt nur als Zeitvertreib eines Liebhabers zu betrachten. Adolf Reinle schreibt im 3. Band von Joseph Gantners «Kunstgeschichte der Schweiz»: «Eschers Werke waren das reinste, was der Hochklassizismus in Zürich hervorbrachte».

Wenn Escher nicht seine ganze Arbeitskraft der Architektur zuwandte, so mag es nicht zuletzt daran liegen, daß bedeutungsvollere Aufträge in jenen Jahrzehnten eher spärlich waren.

Als die Schweiz nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft unter die Herrschaft Frankreichs kam und die Helvetische Republik eine Armee aufstellen sollte, meldete sich Escher als Adjutant beim Artilleriegeneral Haas. In dieser Eigenschaft soll er nach St. Gallen gekommen sein, und es scheint, daß sich ihm hier Gelegenheit bot, die Spinnapparate, die in Räumen des aufgehobenen Klosters St. Gallen aufgestellt waren, im Betrieb zu beobachten. Das war etwas völlig Neues! Sogleich fasziniert, erfaßte er mit sicherem Instinkt, daß sich hier ein zukunftsreiches, spannendes Arbeitsfeld bot, auf dem er Bedeutendes würde leisten können.

Nach einer andern Version befaßte Escher sich in dieser Zeit auch mit dem für die damalige Welt völlig neuen Problem der Fabrikbauten, die besonders in der Baumwollweberei als Folge der Mechanisierung an die Stelle der Heimarbeit zu treten hatten. Da war der Schritt zu den Wasserkraftmaschinen, die den mechanischen Spinnapparat in Bewegung zu setzen hatten, nicht mehr weit.

Die Spinnmaschine entsteht

Erfüllt von leidenschaftlichem Interesse stürzte sich Hans Caspar Escher, der nun in der Mitte der Zwanzigerjahre stand, neuerdings ins Studium, und wiederum ging er ins Ausland. Diesmal führte ihn die Reise nach Paris und Rouen, Städten, in denen sein Vater gute Beziehungen hatte, und nach Sachsen. Lieber wäre er zuerst nach England gegangen, das damals die Hochburg allen industriellen Fortschritts war, doch erwies sich dies wegen der politischen Lage als unmöglich. Die Techniker umgaben sich und ihre Werke mit ebenso viel Geheimniskrämerei wie im Mittelalter die Alchemisten, Astrologen und Goldmacher. Dank guter Empfehlungen, viel Diplomatie und noch mehr Draufgängertum gelang es Escher trotz all dem, an die wohlbehüteten Maschinen heranzukommen. Ja, er konnte in Frankreich sogar einige wichtige Apparatenteile kaufen und nach Zürich schicken. In Dresden gewann er in dem sächsischen Mechaniker Spindler einen treuen und tüchtigen Mitarbeiter.

In den folgenden Monaten vergrub sich Hans Caspar Escher im Keller seines Vaterhauses zum «Felsenhof» und setzte dort prädelnd und experimentierend den Bau seines Spinnapparates fort. Dabei bewahrheitete sich bald, was er einst seinem Vater geschrieben hatte: Sein Kopf begriff solche Dinge leicht. Mehr noch. Der frisch gebackene Ingenieur verstand es, den praktischen Wert seiner Arbeit richtig einzuschätzen und auszunützen. Der Weltmann entpuppte sich als wagemutiger Unternehmer. Er beschloß, in Zürich eine mechanische Baumwollspinnerei ins Leben zu rufen. Es war die dritte Unternehmung dieser Art in der Schweiz. Bisher war das Spinnen der Baumwolle, wie übrigens auch das Weben, in Form von Heimarbeit von Hand ausgeführt worden.

Der nächste Schritt war verhältnismäßig leicht. Im begüterten und einflußreichen Kreis seiner Verwandten und Freunde fand Escher ohne Mühe Geldgeber zur Gründung einer Gesellschaft mit einem Kapital von 80 000 Gulden. Der Bankier Salomon von Wyß amtete als juristischer Ratgeber; deshalb wurde sein Name in die Firmenbezeichnung «Escher Wyß» aufgenommen. Die Regierung des Kantons Zürich erteilte «zur Förderung der Industrie und zum Vorteil des Kantons», wie es in der Urkunde heißt, die notwendigen Konzessionen. Escher erwarb ein älteres Gebäude in der Nähe des Paradies-Bollwerkes, die sogenannte «Neumühle», nach der später das ganze Werk benannt wurde, sowie die dazugehörigen Wasserrechte.

Am 10. März 1805, nach mehrjährigen Versuchen mit dem Spinnapparat, fand in Zürich die Gründerversammlung statt. Escher hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede, in der er jenes oft zitierte Versprechen gab, das er später in jeder Hinsicht peinlich genau erfüllen sollte: «Verehrte Herren und Freunde, dieses von mir nach seinem ganzen Wert geschätzte Zutrauen, die Erwartung der Regierung und des Publikums und die liebevolle Teilnahme meiner Verwandten sind ihnen alles Bürgen, daß ich soweit meine Kräfte, Kenntnisse und meine Gesundheit reichen allen Fleiß aufzubieten mich verpflichtet fühle, ihre Hoffnungen und Erwartungen zu erfüllen.»

Die Spinnerei Escher Wyß

Escher stand vor einer schweren Aufgabe. Wohl war die Mechanisierung des Textilgewerbes zur unabwendbaren Notwendigkeit geworden, wohl waren die Voraussetzungen dazu in Zürich günstig, wohl lagen bereits die ersten Resultate von Versuchen mit Spinnapparaten in Wülflingen und St. Gallen vor; noch viel größer aber waren die Schwierigkeiten. Die politische und wirtschaftliche Situation unseres Landes erschien in hohem Grade ungewiß. Die althergebrachte Ordnung des Lebens, das Zunftwesen, die Herrschaft der regimentsfähigen Geschlechter, die Vorherrschaft der Kirche im Staat — all dies war am Zusammenbrechen, aber noch hatte man nichts Neues an ihre Stelle zu setzen. Noch war die politische Umbildung nicht überstanden, drohte auch schon die folgenschwerere industrielle Revolution. Oft scheint es daher, als hätten die Maschinen als Feinde der Menschheit debütiert. Escher und seine Gesinnungsfreunde waren sich darüber klar, daß ihr Unternehmen einen Schritt in die Zukunft bedeutete, den viele nicht verstanden. Ein Protokoll aus dem Gründungsjahr 1805 empfiehlt «möglichst schonende Rücksicht auf das Interesse der bedürftigen Klasse der Handspinner in unserer Gegend..., selbst wenn dasselbe mehr auf Vorurteil als auf Realität gegründet sein sollte.»

Neben den allgemeinen Problemen gab es eine Menge praktischer Fragen zu lösen. Woher sollte man gelernte Arbeiter nehmen? Wo konnte man die Maschinen einkaufen, da Transporte aus England nicht nur unsicher und kostspielig, sondern wegen der auf Europa lastenden Kontinental-

sperre so gut wie unmöglich waren? Würde das Garn genügend Absatz finden? Würde es billig genug werden, billiger als das von Wülflingen, das beinahe ebenso teuer zu stehen kam wie das handgesponnene?

Escher suchte sich ein Dutzend geeigneter Leute aus und baute mit ihnen einen Großteil der Einrichtungen, besonders auch die Wasserräder und die Antriebswerke, in der eigenen Werkstatt. Im Jahr 1807 konnte er den Aktionären das erste Garn vorlegen, dessen Qualität allgemein als befriedigend befunden wurde. Von da an blühte die Spinnerei rasch auf. Jahr für Jahr lautete die Bilanz günstiger, so daß der Maschinenpark dauernd verbessert und vergrößert werden konnte. Die Kontinentalsperre wirkte günstig: Die Konkurrenz Englands blieb aus. 1810 arbeiteten bereits 200 Leute in der «Neumühle», die nun mehrere Gebäude umfaßte.

Der Übergang zur Maschinenfabrik

Die meisten neuen Apparate und Einrichtungen wurden im Werk selbst gebaut, wobei einige sehr beachtliche Fortschritte gelangen. Großes Aufsehen in Fachkreisen erregte vor allem die von Direktor Abegg entwickelte und nach ihm benannte «Bank Abegg», die den Spinnprozeß beträchtlich erleichterte. Kein Wunder, wenn bald viele Spinnereien im In- und Ausland von den Erfahrungen bei Escher Wyß zu profitieren suchten, indem sie in Zürich Apparate und Spindeln bestellten. Die Aktionäre fürchteten, durch solche Lieferungen eine unliebsame Konkurrenz hochzuzüchten; sie hätten sich deshalb lieber auf die Spinnerei beschränkt. Escher aber ließ sich nicht beirren. Die bestellten Maschinen wurden geliefert.

Neben dem Spinnereibetrieb entwickelte sich also auch die mechanische Werkstätte in sehr zufriedenstellender Weise. Außer Spinnmaschinen und Wasserrädern lieferte man in dieser ersten Epoche bereits auch schon Kollergänge, Triebwerke, Pumpen, Sägerei- und Mahleinrichtungen und Papiermaschinen.

Umworben von einem großen Kundenkreis, unbehelligt von jeglicher Konkurrenz, mit einem ständig wachsenden und immer einträglicher arbeitenden Unternehmen sah Escher einer sorgenfreien Zukunft entgegen. Da traf ihn ein schwerer Schlag. Nach der Niederlage Napoleons

in der Völkerschlacht von Leipzig am 18. Oktober 1813 brach die Kontinentalsperre zusammen. Bald darauf überschwemmte England erneut den Kontinent mit spottbilligem Maschinengarn. Die Konjunktur war vorüber, viele Spinnereien, darunter Wülflingen, mußten ihre Pforten schließen. Nicht so die «Neumühle», denn Escher hatte sein Werk nicht nur sehr gut fundiert und die Maschinen und Einrichtungen weitgehend abgeschrieben, sondern den Produktionsapparat auch stets verbessert. In der Absicht, die Konkurrenzfähigkeit zu stärken, reiste er 1816 nach England, um dort, wie er der Generalversammlung berichtete, «den Kunstgriff herauszubekommen, der es den Engländern erlaubt, auch aus schlechter Baumwolle gutes Garn zu spinnen und um neue Beschäftigungsmöglichkeiten für die Maschinenwerkstätten zu finden.» Nach der Rückkehr mechanisierte er die Vorbereitungsprozesse, die bis dahin allzuviel teure manuelle Arbeit beansprucht hatten.

Diese klug vorausschauenden Maßnahmen fanden jedoch bei den Aktionären nur wenig Verständnis. Die mechanischen Werkstätten waren einigen Herren ein Dorn im Auge und mußten vom Gründer oft verteidigt werden. In diesem Sinn führte Hans Caspar Escher in der Generalversammlung von 1818 aus: «Der Maschinenbau bleibt die Grundlage des ausgezeichneten Rufes der Fabrik und darf deshalb nicht eingeschränkt werden.»

Im Jahr 1822, als eine Kapitalerhöhung notwendig wurde, stellte er in seinem Rückblick auf erfolgreiche 17 Jahre fest: «Wir befinden uns am Wendepunkt von einer sehr schönen Vergangenheit zu einer sehr ungewissen Zukunft...» Die ungewisse Zukunft brachte für Escher den wahrhaft großartigen Aufstieg der Maschinenwerkstätten. Er begann damit, daß er seinem in England als Ingenieur ausgebildeten, glänzend begabten Sohn Albert die Leitung der Maschinenabteilung übertrug. Albert Escher (1807—1845) führte die Werkstätte mit hundert Arbeitern selbständig, lieferte alle Hauptzeichnungen und führte in der Spinnerei Verbesserungen ein. Er baute in Feldkirch, Salerno und Wien große Spinnereien. Der Ruf der Spinnapparate von Escher Wyß verbreitete sich über ganz Europa, und bald stand der Spinnereibetrieb der «Neumühle» im Schatten der Maschinenwerkstätte.

Im Jahr 1837 buchte die Maschinenfabrik einen beinahe fünfmal größeren Gewinn als die Spinnerei. Mit Aufträgen waren die mechanischen Werkstätten auf Jahre hinaus eingedeckt. Um die Leistungsfähigkeit der



ESCHER WYSS A 1583

*C. Escher
Schrenk*

Mein lieber Papa!

Rom, den 18ten Decbr.

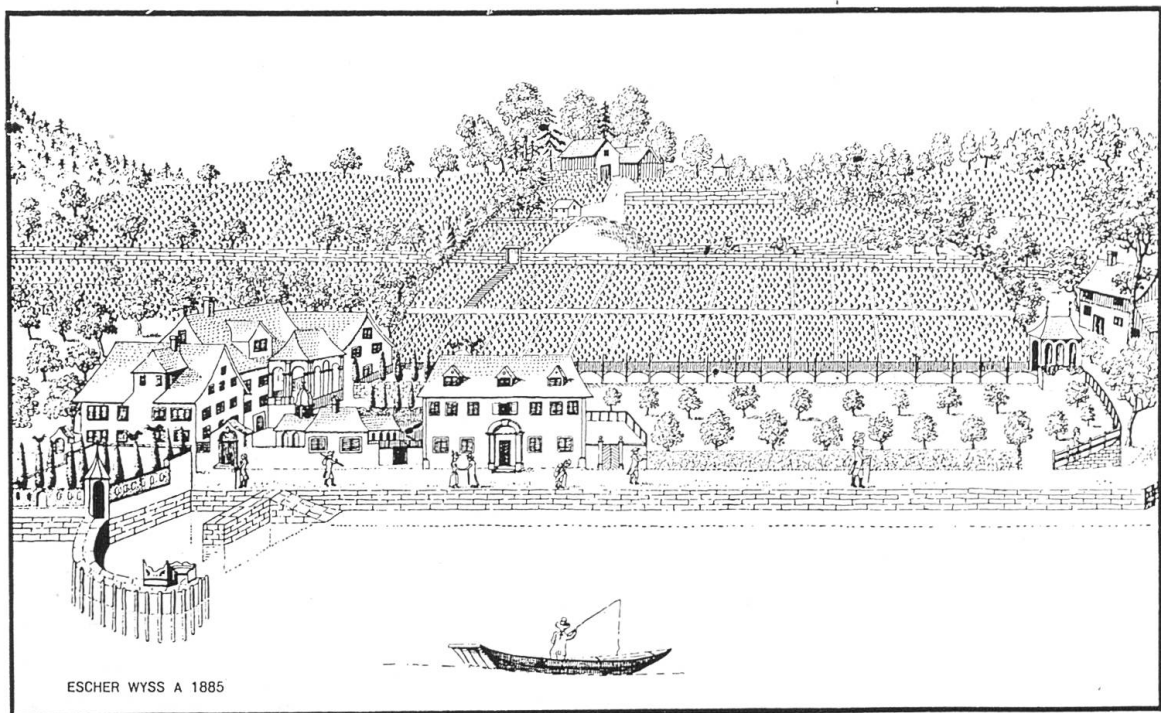
Ich schreibe Ihnen aus Rom, aber doch noch sehr wenig
über Rom. In dieser ^{Stadt} Stadt ist eine große manie gelber Füße
Nägeln am besten anzusehen, lang und blau g. nachmittags
an, ohne auf dem ganzen Körper etwas auffallendes, als die
schönen Menschen in Siena, & der Wilden Radicofani,
& der äußerst pflaucht an gebaute & Land bewohnt zu haben.
Coliseum, Panteon, und die Ruinen auf dem Forum & hinter
dem Capitol zeigen manie größte Aufmerksamkeit auf
sich und über siegen manie Felderung aber 17. Seite?
Laut ist es schreiben? Gefühl können sei allen 12. Zinsen,
ich konnte vor Verstand fast nicht schlafen, laut ist mich
in manie Felderung so behagen, sah: nur diese
frage ich zu erst, Herr Pap gefaltan Ihnen die Sprache
ob der Farben, die roten Zeichen mit dem & Kronen
und Wapen auf beiden Seiten, die Engländer von
Freyland u. d. feiligen, die bräunlichen Marmorfelder
der Pilastrer in der Kirche, die Wapen in der Kirche
schwebigen Freyal von Beentii? die Antikdenkmal
sind ich für mich vor allem - Villa Borghesi, obgleich auf
sich mit zu kritisieren wäre so verdient für den billigen Preis
und der ihr allgemein anerkanntes Lob, mich jede Lust brünn

Die erste Seite eines Briefes des jungen Hans Caspar Escher aus Rom an seinen Vater. Er berichtet in kritischer Weise über seine Eindrücke von seinem ersten Besuch der St. Peterskirche und stellt sich damit schon als Neunzehnjähriger das Zeugnis eines unabhängigen Urteils aus.
(Zentralbibliothek Zürich.)

Oben: Das Haus zum «Felsenhof» an der Pelikanstraße in Zürich. Im Keller dieses Hauses hat Hans Caspar Escher die ersten Versuche mit seiner Spinnmaschine unternommen. (Nach einer alten Photographie.)



Unten: Das Schipfgut in Herrliberg um das Jahr 1800, nach einer Gravur von Heinrich Bruppacher (1758—1835), Wädenswil. (Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.)



*de Herrliberg
 au bord du Lac de Zurich prise du Côté de L'orient
 Contenant la Campagne de la Schipf en entier*



ESCHER WYSS A 1883

Die «Hauptwache» beim Rathaus in Zürich, ein Werk des Architekten Hans Caspar Escher aus den Jahren 1824/25, 1955 unter Denkmalschutz gestellt. (Photo Kant. Baudirektion, Zürich.)

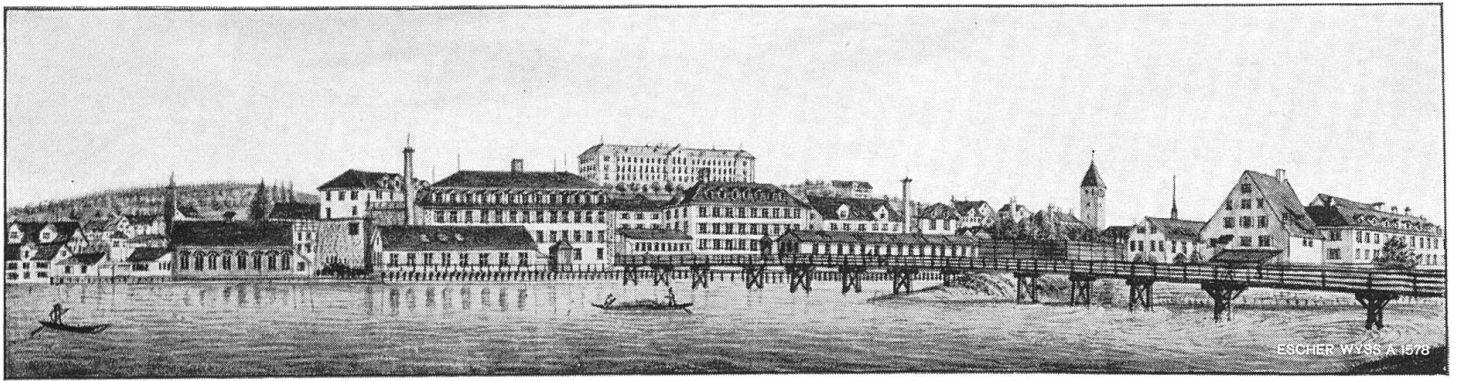
Das 1955 abgebrochene Haus zum «Schönenhof» an der Ecke Rämistraße-Stadelhoferstraße, entstanden 1811, war ebenfalls ein Bau Eschers. (Aus der Sammlung von Photographien Alt-Zürich der Firma Landolt-Arbenz & Co. AG., Zürich.)



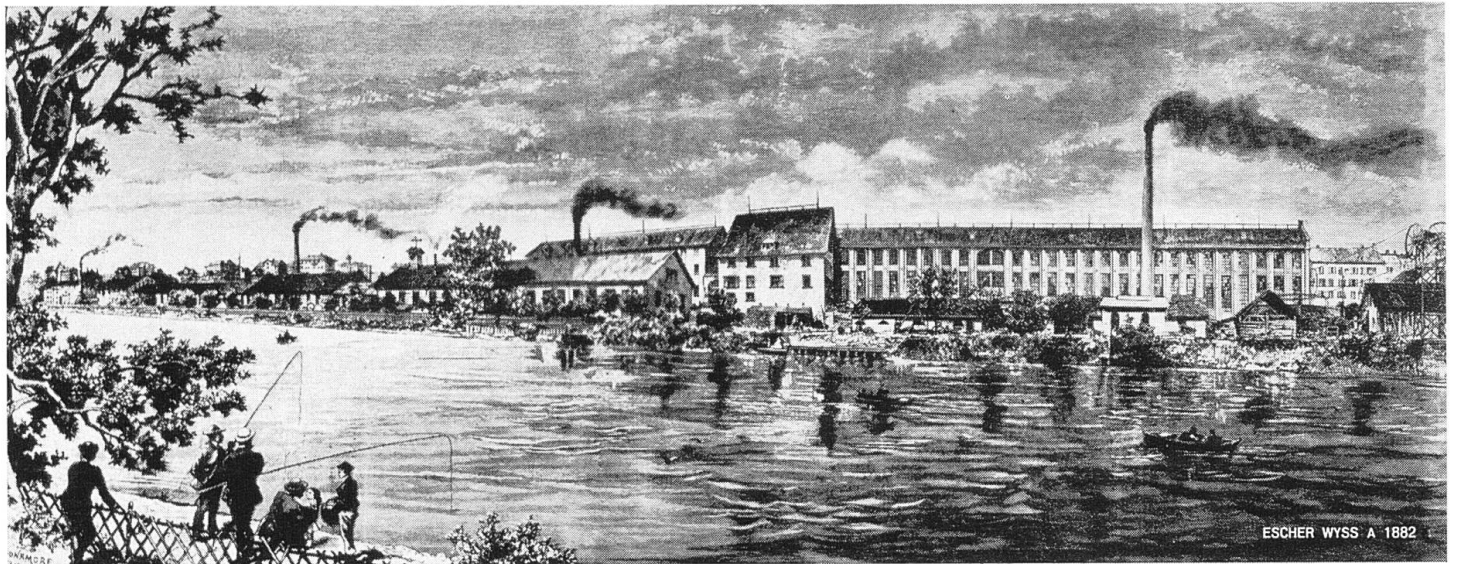
ESCHER WYSS A 1884



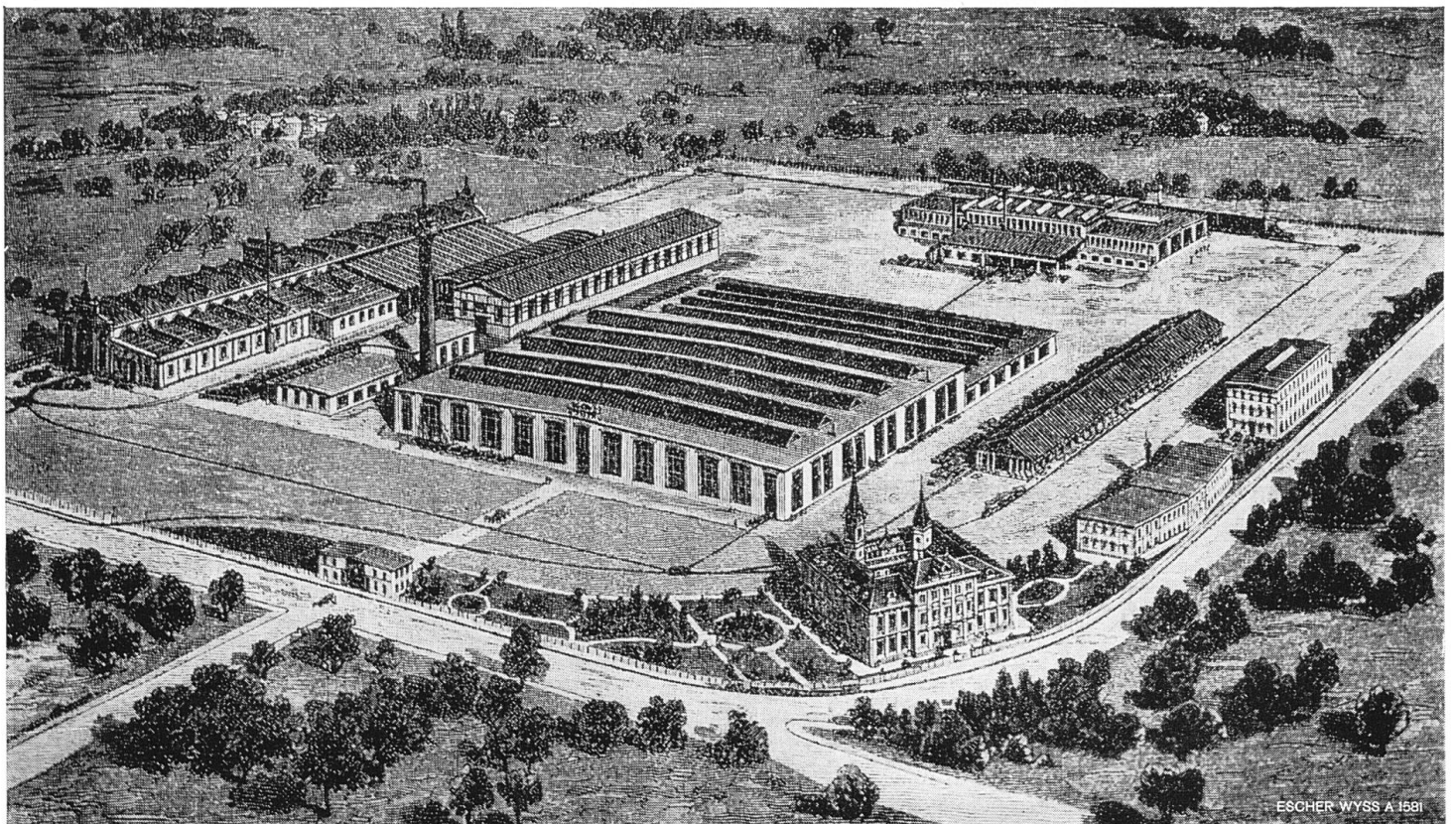
Albert Escher (1807—1845), der hochbegabte, früh verstorbene Sohn Hans Caspar Eschers, der bei der Entwicklung der Maschinenfabrik eine bedeutende Rolle spielte.



Das Escher-Wyß-Quartier am Stampfenbach um 1860. (Graphische Sammlung Zentralbibliothek Zürich.)



Die Neumühle um das Jahr 1890.



Die neue, um 1895 bezogene Fabrik im Hard, an ihrem heutigen Standort. (Zeichnung von J. Weber, 1905.)



Flugbild der heutigen Fabrikanlage Escher Wyß in Zürich, im Vordergrund das 1955 eingeweihte Verwaltungsgebäude.



Die am 10. März 1955 anlässlich des 150jährigen Bestehens der Firma Escher Wyß durch die Zürcher Regierung am Caspar-Escher-Haus in Zürich angebrachte Gedenktafel. (Photo Kantonale Baudirektion.)

ESCHER WYSS A 1886



Das Caspar-Escher-Haus, Kantonales Verwaltungsgebäude, um 1910 von Arch. Ahrens erbaut. Das Türmchen wurde 1941 abgetragen. (Aufnahme 1922, Photo Hochbauamt des Kantons Zürich.)

ESCHER WYSS A 1881

Firma noch weiter zu steigern, vor allem um den Aufträgen aus dem Ausland besser gerecht zu werden, entschloß sich Escher zu einer ersten Filialgründung, zur Errichtung der Werkstätten von Leesdorf bei Wien, die sich später besonders dem Bau von Lokomotiven und Dampfschiffen zuwenden sollte. Hans Caspar Escher hielt streng darauf, daß Escher Wyß ein schweizerisches Unternehmen bleibe.

Schiffe und Turbinen

Trotz all seiner Erfolge hatte Escher im Kreis der Aktionäre auch jetzt noch manchen harten Strauß um seinen Maschinenbau durchzufechten. Aber sein Werk wuchs beständig. Es beherrschte bald einen ganzen Stadtteil von Zürich. Die Lieferungen ins Ausland und nach Übersee schwollen von Jahr zu Jahr mehr an. Hans Caspar Escher förderte die Entwicklung des «neuen Geschäftes» nach Kräften; denn der Maschinenbau entsprach seinem Temperament weit besser als das Textilgewerbe. Deshalb griff er auch sofort zu, als ihm das Zusammensetzen der aus England eingetroffenen Maschinenteile für das erste Walensee-Dampfschiff, die «Linth-Escher», angetragen wurde. Das Schiff hatte einen geradezu sensationellen Erfolg beim Publikum; die Firma Escher Wyß aber lernte an der «Linth-Escher», wie man Dampfschiffe baut; sie setzte auch den ersten Zürichsee-Dampfer, die «Minerva», zusammen und begann selbst mit dem Schiffbau. Bis 1843 hatte die Firma 19 Dampfer für Schweizer Seen gebaut. In kurzem war die Dampfschiff-Abteilung die wichtigste des ganzen Unternehmens geworden. In dreißig Jahren, bis 1867, baute Escher Wyß 94 vollständige Dampfer und 53 Schiffsmaschinen. Besonders stolz war Hans Caspar Escher auf das von ihm gebaute Schiff «Languedoc», das in Zürich hergestellt, in Marseille zusammengebaut wurde und lange Zeit auf dem Mittelmeer fuhr.

In den Zürcher Werkstätten der «Neumühle» entstanden auch Dampfmaschinen für ortsfeste Anlagen, Triebwerke, Schleifmaschinen, eiserne Wasserräder, Dampfheizungen, Pumpen, Kranen. Es gab kaum etwas, das die «Neumühle» nicht hergestellt hätte, denn Escher setzte seine Ehre darein, auf technischem Gebiet alle Ansprüche erfüllen zu können. Um

stets das Allerneueste bieten zu können, reiste er wiederholt nach England und holte von dort Fachleute.

Im Jahr 1841 entstand in der «Neumühle» die erste Turbine. Es war eine der ersten Turbinen, die überhaupt gebaut wurden. Einige Jahre später folgte ihr das erste Tangentialrad; von da an riß die Kette der Verbesserungen, Ergänzungen und Fortschritte auf diesem Gebiet bis auf den heutigen Tag nie mehr ab. Im Mittelpunkt standen stets Wasser- und Dampfkraftmaschinen. Das Fabrikationsprogramm der ersten schweizerischen Maschinenfabrik stand nun in seinen Grundzügen fest.

Das Leben Hans Caspar Eschers

erscheint als eine ununterbrochene Kette von Erfolgen — und doch will es in kein Schema hineinpassen, daß der Patrizier, den er keineswegs verleugnete, in der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung als revolutionärer Bahnbrecher gewirkt hat. Er war ein genialer Ingenieur, ein kluger, allem technischen Fortschritt aufgeschlossener Unternehmer und weitsichtiger Geschäftsmann — aber auch ein eleganter Weltmann, kultivierter Kunstliebhaber und als Konservativer langjähriges Mitglied des Zürcher Großen Rates. Dort unterzog er sich, wie einer seiner Biographen sagt, allzeit gut republikanisch dem Willen der Mehrheit.

Während er durch die Gründung der mechanischen Baumwollspinnerei die Wirtschaft unseres Landes geradezu revolutionierte, lenkte er von einem individualistischen, künstlerhaften Privatleben in die soliden, traditionellen Bahnen seiner Familie ein. Aus dem nicht ganz ernst genommenen Stürmer und Dränger wurde in kurzem eine hochangesehene Stütze der Gesellschaft und Zünfter zur «Meise». Daneben verstand es Escher freilich, die Vorteile seiner Herkunft voll auszunützen. Er bewies diplomatische Sicherheit im Verkehr mit Behörden, Großzügigkeit in der Planung und Erfahrung im Umgang mit Untergebenen. Der Gründer der «Neumühle» interessierte sich als Besitzer des Schipfguts bei Herrliberg auch lebhaft für die Landwirtschaft. Die Schipf war nicht nur wegen der dort geübten großherzigen Gastfreundschaft berühmt, sondern auch als Musterbetrieb bekannt. Der besondere Stolz des Hausherrn waren die gepflegten Reb-

berge, deren edler Tropfen von mancher Dichtertzunge besungen wurde. Um seine günstigen agronomischen Resultate bekannt zu machen, veranstaltete Escher sogenannte «Bauerngespräche», wie sie früher schon von Kleinjogg durchgeführt worden waren. Er lud Bauern und Pächter der Umgebung zu sich ein, diskutierte mit ihnen landwirtschaftliche Probleme und erteilte Ratschläge zur Rationalisierung der Arbeit.

Escher war ein Mann, der seine Meinung deutlich und klar zu sagen pflegte, wenn er von der Sache, um die es ging, etwas verstand. Zwar hatte er als Mann der Tat «etwelche Abneigung im allgemeinen gegen die Skribenten», wie er sich ausdrückte, doch lag ihm lebenslang die bildende Kunst und vor allem die Architektur am Herzen.

Der Dichter Conrad Ferdinand Meyer, der mit Eschers Familie persönlich bekannt war, schrieb über ihn:

«Hans Caspar Escher war ein genialer, unternehmender, feuriger Mann, welcher neben einer großen kaufmännischen und technischen Begabung auch viel Kunstsinn, besonders ein ausgebildetes Gefühl für Architektur besaß und eine weite Gastfreundschaft übte.» Übrigens erzählt C. F. Meyer, Escher habe Goethe einmal in Weimar besucht.

Wir finden den Schöpfer der ersten schweizerischen Maschinenfabrik auch bei fast allen größeren industriellen und technischen Unternehmungen seiner Zeit — so beispielsweise bei der Gründung der Papierfabrik Biberist und der Leinengarnspinnerei Urach in Württemberg. Als Hauptaktionäre der ersten, 1842 gegründeten schweizerischen Eisenbahngesellschaft nahmen sowohl Caspar Escher als auch sein Sohn Albert entscheidenden Einfluß auf das Projekt der Bahn Basel—Zürich. Als das Unternehmen in Schwierigkeiten geriet, halfen sie nach Kräften mit, wenigstens das Teilstück Zürich—Baden, die «Spanischbrötlibahn», zu retten.

«Vater seiner Arbeiter»

Mit seinen Arbeitern ging Hans Caspar Escher um wie ein Vater. Damals war das Verhältnis zwischen dem Unternehmer und seinen Angestellten noch völlig patriarchalisch. Kaum jemand dachte daran, daß der Staat dereinst in Arbeits- und Lohnverhältnisse hineinreden würde. Lange bevor

es Gesetze und Vorschriften zum Schutz des Arbeiters gab, gab es Unternehmer, die ihre Verantwortung gegenüber dem Arbeiter als dem sozial Schwächeren in vollem Umfange erkannten. Zu ihnen gehörte Hans Caspar Escher. Er ließ sich 1823 in England Arbeiterwohnungen zeigen und berichtete begeistert über die fortschrittlichen Heiz- und Beleuchtungsanlagen, die er dort antraf.

M. G. W. Brandt, der Verfasser des Lebensbildes seiner Tochter Mathilde, schreibt über ihn: «Es war keine kalte Ausbeutung der Arbeiter, es war kein Spinnerkönigtum von Mammons Gnaden. Hier war eine warme Stätte, wo im Gerassel der Maschinen *das Öl* nicht fehlte, welches den Haß und die Reibung der Stände einzig überwinden kann: Liebe und Vertrauen.»

Aus dem Wunsch heraus, für den Arbeiter und seine Familie zu sorgen, wurde im Jahr 1831 bei Escher Wyß eine «Fakultative Kranken-, Invaliden- und Sterbekasse für männliche Spinnereiarbeiter» gegründet, die wohl die erste Institution dieser Art in der Schweiz war. 1837 kam die «Neue Kranken- und Unterstützungskasse für Arbeiter, Handlanger und Lehrlinge» hinzu, und 1846 entstand die «Allgemeine Sparkasse mit Garantie des Hauses». Die Gelder der Krankenkasse wurden anfänglich einer Wirtin anvertraut; erst später übernahm die Firma ihre Verwaltung. Gleichzeitig richtete man für die Krankenkasse ein «gemütliches Stübli» ein. Daß es dort ziemlich gemütlich zuging, beweist unter anderem ein Vorschlag von seiten der Arbeiter, man solle mit dem vielen überschüssigen Geld in der Krankenkasse doch einen Ausflug auf die Ufenau machen. Die Versicherung durch die Kassen war übrigens eine ordentlich gute. Ihre Finanzierung übernahm mehr und mehr die Firma.

Im Jahr 1854 wurde bei Escher Wyß eine Suppenanstalt für Arbeiter eröffnet, die als erster Vorläufer des heutigen Wohlfahrtshauses gelten kann. Ungefähr gleichzeitig entstanden die ersten Arbeiterwohnungen, ein Unternehmen, das später von Eschers Schwiegersohn Friedrich von May in stark vergrößertem Maßstab fortgesetzt wurde. Weiter richtete Escher auch eine Fabriksschule ein, in der Arbeiterkinder, lange bevor sie von Staats wegen zum Schulbesuch angehalten wurden, lesen, schreiben und rechnen lernten. Für die Kinder früh verstorbener oder im Werk verunglückter Arbeiter übernahm er verschiedentlich die Patenschaft.

Bei allen seinen Bestrebungen bewies er denselben ungeduldigen, vorwärtstreibenden Eifer. Der Erfolg trat aber nie ohne harten Kampf ein.

Bei seinem lebhaften Temperament litt er schwer unter jedem Rückschlag; vorübergehende Mißerfolge riefen bei ihm Depressionen hervor. Verspätetes Eintreffen von Zeichnungen, Fehlen von Werkzeugen, Verständnislosigkeit der Teilhaber — all das konnte ihn zu heftigen Gefühlsausbrüchen hinreißen. In einem Brief an einen Freund schrieb er einmal vielsagend: «Ich beneide den geringsten meiner Arbeiter um sein ruhiges Brot.» Wohl blieb der Erfolg Escher sein ganzes Leben lang treu — aber er ging einen einsamen Weg.

Von den drei Kindern, die seine Frau, Anna von Muralt, ihm schenkte, berechnete der einzige Sohn, Albert, zu größten Hoffnungen. Er wurde mit 25 Jahren Teilhaber der Firma. Sein früher Tod im Jahre 1845 war für den siebzigjährigen Vater eine schwere Prüfung. Die zweite Tochter, Anna, heiratete den Berner Rechtsanwalt Friedrich von May, der an Stelle Albert Eschers in die Leitung der Firma eintrat. Die erste Tochter, Mathilde (1808—1875), blieb ledig. Unter dem Einfluß der englischen Quäkerin Elisabeth Fry widmete sie sich mit großer Hingabe Werken der Nächstenliebe. Zunächst bekümmerte sie sich um die damals noch völlig unbekannte Fürsorge für Strafgefangene und gründete dann neben dem Haus zum «Felsenhof» das «St. Anna-Asyl», die spätere Mathilde-Escher-Stiftung, mit der St. Anna-Kapelle im Mittelpunkt. Suppenküchen, Sprechstunden für Arme, Kleinkinderschulen entstanden auf ihre Initiative hin. Die bleibendste Spur ihres Wirkens ist die nach ihr benannte Anstalt für krüppelhafte, bildungsfähige Mädchen, die heute noch segensreich wirkt.

Der Name Hans Caspar Escher, der als entschlossener Neuerer einer der bedeutendsten Pioniere der Wirtschaft und Technik der Schweiz wurde, lebt nicht bloß im Firmennamen der Maschinenfabrik Escher Wyß weiter. Eines der kantonalen Verwaltungsgebäude, das Kaspar Escher-Haus am Neumühlequai, das an der Stelle erbaut wurde, wo sich im Jahr 1805 die erste mechanische Baumwollspinnerei Zürichs, die «Neumühle», befand, wird das Andenken an den genialen Gründer für alle Zeiten wachhalten. Eine Inschrift, von der Regierung des Kantons Zürich anlässlich des 150-jährigen Bestehens der Firma dort angebracht, mahnt den Vorübergehenden an den Dank, den die späteren Geschlechter diesem ungewöhnlichen Manne schulden. Der Präsident des Verwaltungsrates von Escher Wyß, Peter Schmidheiny, umschrieb seine Bedeutung mit folgenden Worten: «Hätte die Schweiz nicht dank der Initiative von Caspar Escher die Möglichkeit gehabt, unabhängig von England ihre Baumwollspinnerei zu

mechanisieren und so die Grundlage zur Industrialisierung des Landes zu schaffen, so wäre sie in den kommenden schweren Krisenjahren wohl kaum mehr dazu imstande gewesen. Damit aber hätte sie entscheidende Jahre verloren und wäre gegenüber dem Ausland ins Hintertreffen geraten. Man mag über die Notwendigkeit und Nützlichkeit dieser Industrialisierung denken wie man will; ohne sie wäre die Entwicklung der Schweiz von rund anderthalb Millionen Einwohnern zur Zeit der Gründung von Escher Wyß auf nahezu fünf Millionen heute nicht denkbar.»

Charlotte Peter